



Abend-

Zeitung.

136.

Mittwoch, am 8. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hess).

Das Todtengräberhäuschen bei Leipzig.

(Fortsetzung.)

12.

In der Stube Engelbrechts schritt zur selben Zeit ein alter Mann heftig auf und nieder. Sein kahles Antlitz, von wenigen Haaren überschattet, gewann bei dem trüben Lampenscheine nur an Düstlichkeit, und würde das Unheimliche der Gestalt bis zum Geisterhaften erhöht haben, hätte nicht ihr brennendes Auge das wirkliche Leben verbürgt.

Jetzt hielt der nächtliche Wandler plötzlich vor einem Tische, der mit Karten und Plänen überladen war. Prüfend überflog er die entrollten Zeichnungen, dann sprach er: „Also die Feldschlacht war ihr letztes Wort, und soll ich folgen diesem ungestümen Begehren? Was spornt die Generale zu dieser Eile. — Wäre es die Sucht nach Ruhm? Nimmermehr! Was hätte die Victoria des Tilly mit Denen gemein, die er befehligt. Was jene bisher mit mir theilen durften, war die Gefahr des Tages, doch sein Vorbeer kann nie von meinem Namen. Daß sie mich nicht lieben, weiß ich; vor allen aber ist es Pappenheim und Hock, denen ich längst im Wege bin. — — — Also wäre es ein Fallstrick ihrer Lücke, Verrath an meinem Namen, der sie die Schlacht fordern hieß. Gemach, Ihr Herren, Ihr sollt den Fuchs nicht überlisten. Ist er auch eine Beute des Alters geworden, seine Geruchsnerven sind noch dieselben.“

„Und doch,“ begann er nach einem neuen Gänge,

„bietet sich eine Gelegenheit zum Schlagen dar, die ich, ohne die Unzufriedenheit des Heeres zu wecken, nicht unbenützt lassen darf. Monden sind vergangen seitdem, wo ich bei Schwedt vergebens versuchte, den Gothen aus seinen Schanzen zu locken. Jetzt ist's ihm gelungen, sich mit den Sachsen zu vereinen, und lösen muß ich den verderblichen Bund, oder mir fehlt unter den vielen Vorbeern der Einzige, ohne welchen die übrigen spurlos hinwelken. — Gustav Adolph, Du bist mein böser Geist, aber hüte Dich! Bald und theuer sollst Du die trüben Stunden, die schlaflosen Nächte bezahlen, die seit dem Aufgange Deines Gestirnes über den Greis einherstürmten. Ja,“ schloß er erheitert, „es bleibe, was beschlossen ward. Sie sollen nicht sagen können, Johannes Tilly habe je einen Kampf geschaut, der sich ihm dargeboten habe. Ich will meinem alten Glücke vertrauen!“ Indem er nun an sein Lager tritt, wird er durch das Knarren einer Pforte stutzig, die in das Gebälk der Wand so gut eingepaßt, daß sie dem unbefangenen Auge ganz unbemerkt blieb. Doch sein Befremden sollte noch mehr gesteigert werden, als er sich Leipzig's Bürgermeister furchtlos nähern sieht.

„Was sucht Ihr hier noch so spät,“ rief der stauende Tilly, während seine Hand nach dem Degen langte.

„„Laßt stecken das Eisen,““ mahnte sein Besuch. „„Ich bin ein Bote des Friedens, und, wie Ihr seht, unbewaffnet.““

„So faßt Euch kurz. Doch wie kommt Ihr hierher, hat Euch Niemand den Zutritt verwehrt?“

„„Ich bin jedem Späher unsichtbar geblieben, denn mein Weg führte aus dem Weinhaufe hieher, und der Ort ist zu grauenhaft, um fremde Besucher zu locken.““

„So kehrt zurück, woher Ihr ungerufen gekommen seyd,“ befahl mit getunzelter Stirne der Generalleutnant. „Ich glaube die Ursache Eurer Zudringlichkeit zu errathen, und sage Euch zum schlechten Troste, daß Leipzig früh genug sein Loos erfahren soll. Vielleicht noch eher als Euch die Beine werden heimgetragen haben.“

„„Ihr irrt,““ sprach mit leuchtenden Augen Herr Erasmus; „„nicht das Geschick meiner Vaterstadt treibt mich hieher. Was ihr auch wird, so vertrauen wir dem Himmel, wo wir bei den Menschen vergebens auf Gnade hofften. — Meine Bitte ist geringer. — Sie betrifft nicht das Wohl von Tausenden, nicht das namenlose Elend einer Stadt, die bereits den Brandfackeln Eurer Schaaren verfallen scheint. — Das Leben eines Einzigen will ich von Eurer Großmuth erflehen, eines Wurmes, den Ihr so unbeachtet erhalten könnt, als Euer Fuß sich erhob, ihn zu zertreten.““

„Wer wäre dieser Glende, für den Ihr so unbeacht Euren Kopf wagt?“

„„Mein Kopf; gelüftet's Euch nach dem, so nehmt ihn als Tausch, und erhaltet Euch dafür einen wackern Kämpfer, dem Ihr dieß mit dem Tode lohnen wollt.““

„Ihr meint den Reitersmann. Dem helft Ihr nicht, und hättet den Gang ersparen können.“

„„Und dieß Euer letztes Wort?““

„Wagt Ihr es zu bezweifeln. — Seht.“

„„Nicht früher, als bis ich dieses Leben von Euch erbettelt haben werde. Starrt mich deshalb nicht so feindselig an, und höret mich. Zweikampf ist nicht Mord; hat der Junge gefehlt, so geschah es, weil man seine Braut mißhandelt hat, und Ihr wißt wohl selbst, wie die Liebe erblindet gegen jedes Gebot der Vernunft und der Pflicht. Mein Herr, wo Liebe ein Verbrechen geschaffen, dort könnt Ihr nicht Richter seyn; Ihr nicht.““

„Alter Thor, genug der Sentenzen; Geht und laßt mich ruhen. Aus meinen Augen, sag' ich, oder“ —

„„Herr Johannes Lilly, Ihr treibt mich zum Auferstehen. So vergieb mir denn, Maria Wendt, wenn meine Lippen noch einmal erzählen, was sie ewig zu verschweigen gelobten. — Es gilt ja, Deinen Sohn zu retten!““

„Was soll das,“ rief mit fürchterlichem Blicke Graf Lilly. „Wer bist Du, Mann mit den Worten voll Gist, oder spricht der Wahnsinn aus Dir?“

„„D, daß ich nur Wahnsinn spräche, besser wäre es. Besinnt Euch, Herr. Befällt Euch kein Schauer einer bösen Erinnerung in diesen Räumen? Konntet Ihr so schnell vergessen, was unmöglich zu vollbringen schien. Seht, — hier zur Stelle ist mein Blut hingeströmt für eine That, die nie gute Früchte tragen konnte.““

„Ihr wäret?“ unterbrach ihn hastig der Generalleutnant.

„„Erasmus Stark, einst und jetzt Euer Warner zur inhaltschweren Stunde. — Doch laßt mich die Geschichte dieser Hütte enden, dann brecht den Stab über jenem Unglücklichen, wenn Ihr Euch stark genug fühlt. —

Hier schloß sich das Auge Maria's, die sich Euer Weib nannte; jener Bettlerin, die verstoßen von Euch, heimwandern wollte, den Vater zu versöhnen, dem über die Schande seines Hauses längst das Herz gebrochen. Hier übergab mir eine Heimathlose den einzigen Schatz ihres dornvollen Lebens, und ihr letztes Wort beschwor mich, Vaterstelle an ihrem Kinde zu vertreten. Der Himmel ist mein Zeuge, ich habe mein Amt treu verwaltet, und daß Ihr jetzt den Sohn erwürgen wollt, ist Gottes Hand. Denn konnte ich das Entsetzliche ahnen, ich hätte das Kind lieber den Wölfen, als Euch vertraut!““ Da sank Lilly, von der Schwere des Wortes niedergeschmettert auf sein Lager.

Eine bange Stille herrscht. Sie hat die Zungen der Männer gelähmt, und noch im Reiche der Gedanken schwebt der gewichtige Laut der Entscheidung.

Jetzt mahnt dumpfer Trommelwirbel die düsteren Träumer.

„Horch,“ unterbricht das Oberhaupt der Liga das Schweigen, „das ist das Zeichen. — die Morgenröthe bricht hervor, — ja — eilt — rettet! Nehmt meinen Siegelring, und gehet; fliehet! Gebietet ihren Feuerröhren. — Sie dürfen dießmal nicht treffen. — Tod und Teufel, ich sage, sie dürfen nicht, denn es ist mein Sohn!“

Zugleich stieß er das Fenster auf, und stierte, verzweiflungsvoll in die nebelbedeckte Ferne hinaus.

„„Gebt, Johannes Lilly, gebt mir den Ring, ehe es zu spät,““ mahnte Erasmus den Betäubten.

„Da nehmt ihn, und bringt den Jungen an mein Herz. An mein Herz? ich müßte tief erröthen, und

dazu bin ich zu alt geworden. Nehmt ihn mit Euch,
— wohin Ihr wollt. — Doch eilt; — fort, fort!“

Und der Bürgermeister eilt, das begonnene Werk
der Rettung rasch zu vollenden.

Schon hat er die Klinke der Thüre gefaßt, — da
schlottern seine Füße. Nacht wird es vor seinen Augen,
und kraftlos bricht der morsche Körper zusammen.

Das Knattern einiger Feuerröhre hat ihn um seine
legte Hoffnung gebracht.

„Magdeburg, Du bist gerächt!“ hallt es gleichzei-
tig wie Gisteruf durch die Stube. Es sind die Zeter-
töne eines Kindeslosen, der jetzt trostlos in seinen Ha-
ren wühlt.

(Beschluß folgt.)

Englische und amerikanische Sitten.

Kapitän Berkeley giebt seinem Berichte über eine
im vorigen Jahre gemachte Reise durch die vereinigten
Staaten, folgende Parallele zwischen den Amerikanern
und seinen Landsleuten: „In den Städten sah ich nichts
von den Beispielen eines schamlosen Sittenverderbnisses,
die man in unsern großen Städten findet, und auf all'
meinen Reisen nie das Gesicht eines Polizeidieners; nie
begegnete ich einem Bettler oder jemand in Bettlerklei-
dung, nie hörte ich einen Fluch oder eine Verwünschung,
und sah nie ein Beispiel von Trunkenheit außer einmal
bei einem Schottländer. Als ich nach Albany kam,
bemerkte ich, daß die Amerikaner ihre religiösen Pflich-
ten aufmerksam erfüllen, und ich habe dieß bei längerer
Bekanntschaft mit ihnen bestätigt gefunden. Man fin-
det hier keinen Anspruch auf den feinen Ton, der in
der Atmosphäre der Höfe gebildet wird, aber wenn man
davon bei der Vergleichung absieht, wird man in den
vereinigten Staaten und in England im gesellschaftlichen
Leben eine solche Aehnlichkeit der Sitten finden, daß
ein Britte auf einen Augenblick vergessen kann, er sey
nicht in seiner Heimath, und wenn er daran erinnert
wird, so geschieht es wahrscheinlich nur durch eine Ver-
schiedenheit in dem Aeußeren der Bewohner beider Län-
der. Auf dem Lande ist diese Ungleichheit im Aeußeren
weniger auffallend als in den Städten. Hier sind die
Männer gewöhnlich bleicher, mehr von Sorgen ange-
griffen und minder rüstig, als die Engländer, und auch
bei den meisten Frauen ist eine körperliche Schwächlich-
keit sehr sichtbar, während man die blühende und leb-
hafte Farbe, den elastischen Gang, die volle Gestalt einer

englischen Schönen selten findet. Diese unterscheidenden
Merkmale sind in Amerika Wirkungen des Klimas und
bei den Frauen werden diese noch verstärkt durch die
musterhafte Häuslichkeit der Amerikanerinnen und die
damit verbundene sitzende Lebensart. Man kann wohl
nicht behaupten, daß es in Großbritannien an Ritterlich-
keit in dem Benehmen gegen das schöne Geschlecht fehle,
ich habe aber bemerkt, daß sie in Amerika unter allen
Volksklassen mehr hervortritt als in meiner Heimath.
Hier ist Jedermann, der Reiche wie der Arme, eifrig
bedacht, den Frauen bei allen Gelegenheiten den Vorrang
zu lassen, und selbst die Geringsten sind von jenen männ-
lichen und beschwerlichen Arbeiten befreit, die den Wei-
bern nur zu häufig in unserm Lande zufallen. So
sieht man nirgend Weiber im Felde arbeiten.“

Stachelbeeren und Herzkirnschen.

Die Anleihe.

Herr, eine Bitte nur! Sie werden mir verzeihen!
Ach! könnten Sie mir nicht zweihundert Thaler leihen,
Daß ich bezahlen kann der Schulden lange Reih'
Und daß auch ich einmal kann leben schuldenfrei?

Die Aufwartung.

(Thatsächlich).

- A. Ihnen, dem berühmten Sänger,
Bring' ich meine Huldigung,
Konnte wahrlich länger säumen
Nicht mit meiner Aufwartung.
- B. Was von meinen Sachen hätte
Wohl für Sie den meisten Werth?
- A. Nun — selbst hab' ich nichts gelesen,
Doch nur Gutes davon gehört!

G. B. Wetzel.

Frühlingsleben.

Wie es weht
In den Räumen,
Und sich hebt
Ohne Säumen.

Wie es quillt
In der Helle,
Mächtig schwillt
In der Welle.

Wie es klingt
In den Schlüften,
Lieblich singt
In den Lüften.

Wie es glüht
Auf dem Gipfel,
Duftig sprüht
Aus dem Wipfel;

Und sich regt
In dem Herzen,
Sich bewegt
Unter Scherzen;

Liebe wählt,
Liebe giebt,
Und vermählt,
Was sich liebt.

Adolf Hube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Bamberg.

(Beschluß.)

Zum Glück ist es eben Frühling in optima forma. Da will ich's doch wagen, mit manchem Großstädter in die Schranken zu treten, denn ich führe Sie vor Allem auf unsere freundlichen, naturfrischen Bergnügungsplätze, die eben von unzähliger Wolke wimmeln — denn die Philister hier zu Lande gleichen darin den Nachtigallen, daß sie nur den Anfang und das Ende der schönen Jahreszeit feiern, sonst aber sehr passive Naturfreunde sind. — Und nun explizire ich, ein dienstwilliger Cicero: Der Seidenschawl jener Dame kostet 10 Louisd'or, gewiß, meiner Tante Stubenmädchen hat es direkt von der Base der Kammerjungfer der fraglichen Dame, und dieser Hut ist authentisch in Paris gebaut u. s. f. u. s. f. Sie werden mir zugestehen, daß wir mindestens das Geld nicht sparen, wenn es darauf ankommt, etwas wenig zu brilliren. — Gestern feierten wir auch das Maifest und zwar hoch oben auf dem Berg (Altenburg), von wo man weit in das Land schaut und Karpfen und Bratwürste ißt. Da steht ein alter Thurm, eine Ruine aus der Zeit der Salenberger, eine Kapelle und ein Wirthshaus — denn Essen hält Leib und Leben zusammen und es soll wirklich nicht genug seyn, zu beten und die Natur zu bewundern. Da strömt alljährlich am 1. Mai das Volk hinauf, früh vor Sonnenaufgang bis spät zum Abend, erst die poetischen Gymnasiasten, die den Helios emporsteigen sehen wollen, von dem sie im Homer gelesen, und die verschiedenartigen Rommis, die um 7 Uhr auf's Komptoir zurückeilen, dann die Noblesse, die sich an der Toilette verspätet, und zuletzt der behagliche Bürger, der vor Allem die Messe hören will, mit Weib und Kind, und dem die Magd nachreißt mit dem schweren, wohlversehenen Armkorb. Da sitzen sie denn in bunten Massen und essen und trinken und loben die Natur, jeder in seiner Zunge. — Ad vocem Natur, fällt mir eine lehrreiche Anekdote ein. Ich sah einmal bei derselben Gelegenheit zwei einfache Bauern auf der Altenburg, die saßen einer Kellertüre gegenüber und tranken Bier und redeten mancherlei vom Krieg und dem Wetter und der schönen Gegend. Und als sie genug getrunken, stiegen sie den Thurm hinauf und räsonnirten unter Wegs nicht wenig über die gewundene Treppe und die Höhe und daß man gar so müd werde. Und als sie oben waren, sahen sie lange in einer Richtung auf die sonnige, lebenathmende Gegend mit den blauen Bergen und grünen Waldesäumen, und dem glänzenden Fluß mitten im Thal, wie er sich um die Hügel windet und zwischen Dörfern und frischen Feldern verliert, und dann sagte der eine: „Siehst Du, dort, wo der Wald aufsteigt, ist Dein Heerd.“ — „Ja,“ sagte der andere, „dort ist mein Heerd,“ und dann keuchten sie wieder die steile, schwierige Treppe hinab. Die Moral der Geschichte liegt auf platter Hand, ohne daß ich erst, wie der gute Phädrus, darunter zu schreiben brauchte, diese Fabel ist gegen die geschrieben u. s. f. —

Nun genug von der Natur, wenden wir uns zur Kunst, zu welcher der Kanal den natürlichen Uebergang bildet.

Es unterliegt kaum mehr einem Zweifel, daß die Strecke zwischen Nürnberg und Bamberg noch diesen Sommer an gelassen werden wird und wir hoffen davon den segensreichsten Einfluß auf Handel und Verkehr. — In eigent lich artistischer Beziehung kann ich nur der Schmitt'schen Porzellan-Fabrik, aber dieser desto rühmender erwähnen. Dieselbe beschäftigt fortwährend dreißig bis vierzig Maler, unter denen mehrere den Titel Künstler mit vollem Rechte verdienen. In Deutschland dürfte kaum eine zweite Privat-Anstalt in diesem Fache seyn, welche Aehnliches leistete. — Vom Theater möchte ich lieber schweigen, wenn nicht ein gewissenhafter Korrespondent Alles besprechen müßte. Oer hatten wir den größeren Theil des Winters gar nicht und die Mitglieder des Schauspiels waren, zwei oder drei ausgenommen, entschiedene Nietten. Als Gäste sahen wir kurz nach einander die Schebest, Seidler und Kunst. Wie natürlich entspann sich hier unter den Theaterfreunden ein lebhafter Streit, ob der Seidler oder Schebest der Vorzug gebühre (im benachbarten Nürnberg war man nahe daran, die Zeiten der „Welfen und Ghibelinen“ wieder aufleben zu lassen); die einen rühmten den makellosen Vortrag, die vorzüglichere Stimme und das durchdachte, innige Spiel der Seidler, die andern hielten sich an die Grazie und die drastische Dar stellung der Schebest. Kunst erregte im Allgemeinen wenig Aufsehen. Sein Spiel verliert sich zu sehr in das Manierirte, seine affektirte Natürlichkeit wird nicht selten unedel und plump. — Vor einigen Tagen gab auch ein junger Violinvirtuos aus Leipzig, Hilf, zwei Konzerte und erntete reichen Beifall, namentlich machte sein „Tres molo“ Sensation. —

In literarischer Hinsicht erwarten wir von J. Funck die Goethe-Literatur, ein Werk, das in möglichster Vollständigkeit außer der Angabe der betreffenden Uebersetzungen, Parodien, Kompositionen, Illustrationen u. s. f. Alles enthalten wird, was kritischer Seits seit dem ersten Austausch Goethe's über diesen Reformator unserer Literatur geschrieben worden ist. Dieses Werk ist von um so größerem Interesse, als gerade Goethe in seinem originellen, eingreifenden Auftreten den verschiedenartigsten Würdigungen, den philisterrödesten Negationen begegnen mußte und demnach die Art und Weise, wie er sich die herrliche Bahn gebrochen, wie er allmählig die öffentliche Meinung unterjocht und die literarische Richtung seiner Zeit bestimmt, den wichtigsten Beitrag zur Geschichte des Geschmacks unserer Tage liefert. — Dr. Siebert (Kornfeger), der unlängst der mystischen Richtung der Medizin mit zwei geharnischten Schriften entgegen getreten ist, hat zur Zeit eine angenehmere Arbeit unter der Feder, den dritten Band seiner „Reisebilder;“ angenehmer, nicht als ob Dr. Siebert nicht auch auf seinen humoristischen Fahrten ächt ritterlicher Weise Abenteuer suchte und Kämpfe bestände, sondern weil doch eher feindlichen Richtungen im Lebensverkehr, als in der Wissenschaft, dem theuererkauften Erbstück der Geschichte, eine demokratische Seite abzugewinnen ist. —

Wir aber, wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, haben diesen unsern Artikel vollendet und er flehen für den nächsten eine reiche Ausbeute der neuesten, pikantesten Neuigkeiten. —

Das Bad Homburg bei Frankfurt a. M.

Die große Anzahl von Fremden, welche sich täglich nach Homburg begiebt, und die außerordentliche Ausdehnung, welche dieser Badeort durch die Entdeckung von neuen mineralischen artesischen Quellen erhält, lassen erwarten, daß es auf dem Höhepunkte der Saison sehr schwierig seyn wird, sich konvenirende Wohnungen zu verschaffen.

Die resp. hohen Herrschaften und Badegäste, welche mich mit ihrem Zutrauen beehren wollen, können sich an mich wenden, um im Voraus Lokalitäten zu miethen.

M. Wylms jun.

Kommissionair in Frankfurt a. M.